

Klassenstufe: MSS 12

„Gegen den Positivismus, welcher bei dem Phänomen stehen bleibt ‘es giebt nur Thatsachen’, würde ich sagen: nein, gerade Thatsachen giebt es nicht, nur Interpretationen. Wir können kein Factum ‘an sich’ feststellen: vielleicht ist es ein Unsinn, so etwas zu wollen.“ (Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente Ende 1886-Frühjahr 1887. Kritische Studienausgabe Band 12. München 1980, S. 315.)

Philosophie als Grenzerfahrung

Dieser Essay versucht darzulegen, dass die These es gebe nur Tatsachen und die Gegenthese es gebe nur Interpretationen, dasselbe meinen, viel mehr noch, dass man nicht das eine meinen kann ohne auch das andere zu meinen. Zunächst soll dazu das Verständnis des Begriffs „Tatsache“ vorgestellt werden. Danach soll der Frage nachgegangen werden, was der Positivismus mit dem Begriff „Tatsache“ transportieren wollte, um sich dann von diesem Verständnis abzugrenzen, indem der Zusammenhang zwischen dem Begriff „Tatsache“ und dem Begriff „Interpretation“ näher analysiert wird. Dadurch soll die Anfangsthese verständlich gemacht werden. Um sie zu prüfen, sollen dann einige Einwände hervorgebracht werden, die diesen Essay und schließlich philosophische Untersuchungen überhaupt infrage stellen. Zum Schluss soll eine Rechtfertigung gewagt werden. So soll eine strukturelle Übersicht einer möglichen Problematik des Zitats angedeutet und seine philosophische Relevanz herausgestellt werden.

Tatsachen sind Sachverhalte. Dabei ist nicht wichtig, ob sie wirklich sind. Ein Sachverhalt bleibt ein Sachverhalt, wenn er sich als nicht wirklich, beispielsweise eingebildet herausstellt. Er bekommt dann lediglich die Eigenschaft des Eingebildetseins dazu. Das Kriterium, das eine Tatsache zu einem Sachverhalt macht, ist das Bestehen einer konstruierten Sinneinheit, in der der Gegenstand mit anderen Bestandteilen verbunden und funktionalisiert wird. Eine solche Sinneinheit wird im sprachlichen Zusammenhang als Satz bezeichnet. Diese Charakterisierung erhebt selbstverständlich nicht den Anspruch eine Definition für einen Satz zu sein, sondern will lediglich einen Unterschied von Existieren in der Wahrnehmung oder Vorstellung im Gegensatz zum Existieren in der sprachlichen Realisierung eines Satzes verdeutlichen. Gegenstände sind nicht nur materielle Gegenstände, sondern alle Subjekte möglicher Prädikationen.¹ Der Prozess, der sich durch das Formulieren eines Satzes

¹ zitiert nach Ernst Tugendhat: Vorlesung zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt, 1976

vollzieht, soll im Folgenden erklärt werden. In unserer Wahrnehmung und sinnlichen Vorstellung kann etwas gewissermaßen "lose" da sein. Man stelle sich beispielsweise einen Sonnenuntergang vor. So lang man nun ein bloßes Bild von ihm im Kopf hat, ist es nicht sinnvoll von einem Sachverhalt oder einer Tatsache zu sprechen. Erst wenn man eine Aussage oder Frage über diesen Sonnenuntergang formuliert, kann man vom Sachverhalt oder von einer Tatsache sprechen. Der Satz „Der Sonnenuntergang macht mich wehmütig.“ ist etwas prinzipiell anderes als das Bild des Sonnenuntergangs in unserer Vorstellung und auch als das Gefühl, das wir bei dieser Vorstellung haben. Der Satz trifft eine Aussage über den Sonnenuntergang. Der Satz stellt nun eine Tatsache dar. Denn es ist nun formuliert, dass etwas der Fall ist. Die Tatsache besteht allerdings nur deswegen, weil der Satz überhaupt formuliert wurde. Den Sonnenuntergang in unserer Vorstellung gibt es auch ohne einen darüber formulierten Satz, aber eine Tatsache, in die der Sonnenuntergang eingebettet ist, gibt es nur, wenn sie sprachlich hergestellt wird. Die Formulierung hat eine bestimmte Struktur und lineare Form, folgt bestimmten Regeln, in denen das, was ausgedrückt werden soll, hineingelegt wird. Es muss einzelne Bestandteile geben, die sich zu einer sinnvollen Einheit ergänzen. Das, was ausgedrückt wird, soll grammatisch und syntaktisch sinnvoll sein. Die Semantik kann für diese Überlegungen ausgeklammert werden, da ein Satz auch eine Tatsache darstellt, wenn er semantisch nicht korrekt ist.

Bevor der Zusammenhang mit dem Begriff „Interpretation“ hergestellt wird, soll nun der Frage nachgegangen werden, was der Positivismus gewollt haben könnte mit der These, es gebe nur Tatsachen. Der Positivismus wollte in Abgrenzung zur Metaphysik keine Angabe zu den Wesenheiten² der Gegenstände, sondern lediglich zu ihren Relationen machen.

Dadurch sollte also nicht über die Gegenstände spekuliert werden, sondern nur diejenigen Aussagen getroffen werden, die objektiv über den Gegenstand getroffen werden können. Aufgrund der vorangestellten Überlegungen kann nun entgegnet werden, dass jeder Satz dadurch, dass er überhaupt ein Satz ist, Aussagen über das Wesen der in ihm beinhalteten Bestandteile und Strukturelemente macht, die allerdings nicht explizit in ihm ausgedrückt sind.

Welche sind das im Satz „Der Sonnenuntergang macht mich wehmütig“? Die erste, womöglich etwas trivial erscheinende Aussage, die dadurch getroffen wird, ist, dass man daraus überhaupt einen Satz bilden kann, dass das, was geschieht oder empfunden wird, in einen Sachverhalt übertragbar ist. Desweiteren wird über die Rolle der im Satz Beteiligten entschieden. Das sprachliche System, die Grammatik, in die wir unsere Vorstellung übertragen, sieht bestimmte Arten und eine begrenzte Anzahl von Funktionen und Verbindungen vor, die etwas in einem Satz haben kann. Der Sonnenuntergang kann möglicherweise noch viel mehr transportieren und mit weitaus mehr Dingen in einer Relation stehen, als man es kenntlich macht, wenn man einen Satz formuliert, aber eben nicht innerhalb dieses Satzes. Ebenso ist natürlich denkbar, dass der Sonnenuntergang außerhalb eines Satzes überhaupt nichts transportiert und mit nichts in einer Relation stehen kann, man aber nicht anders über ihn sprechen kann. Auch denkbar ist, dass der Sonnenuntergang eigentlich ganz anderen Parametern, als denen, die in der deutschen Sprache gewählt werden können, unterliegt. Oder vielleicht wäre es richtiger zu sagen, dass man andere Parameter wählen könnte, denn andernfalls geht man davon aus, dass es schon Kriterien für einen Sonnenuntergang gibt und Sprache versucht in ihrem System, die

² zitiert nach Richard Osborne: Philosophie- Eine Bildergeschichte für Einsteiger. München, 1997

richtigen zu finden. Kriterien gibt es aber ihrerseits nur als sprachliches Konstrukt. Sie sind Deutungsmerkmale und unterliegen damit einem Akt der Klassifikation, der von sprachlicher Art ist.

Es wurde nun deutlich, dass ein Satz nicht nur Aussagen über etwas macht, sondern auch implizit Aussagen darüber macht, wie es ist in diesem oder jenem System eine Aussage über etwas zu machen. Man könnte sagen, eine Aussage sei in sich schon eine Metaausage. Dadurch wäre man gar nicht in der Lage Sätze zu formulieren, die nur das, worauf die Sätze gerichtet sein möchten, sozusagen ihr Thema, zu formulieren. Hier wird die Problematik des positivistischen Ansatzes am deutlichsten: Es ist nicht möglich eine Tatsache zu formulieren, ohne in der Formulierung implizit Wesensausagen zu treffen. Aus dieser Problematik heraus, entsteht der Zusammenhang mit dem Begriff „Interpretation“. Die Problematik legt nämlich nahe, dass das sprachliche System selbst eine Interpretation ist. Interpretation bedeutet Auslegung oder Deutung. Die Möglichkeiten, die sie in einem Satz gibt, deuten das, was gesagt werden will, schon im vorhinein. Darüber kann sich der, der den Satz formuliert nicht hinwegsetzen. Er muss sich viel mehr damit zufrieden geben, nur innerhalb eines bestimmten Deutungshorizontes formulieren zu können. Dabei ist es nicht entscheidend zu versuchen, das System größer oder facettenreicher zu machen, denn als System bleibt es deutend.

Wie kann nun die zu Anfang genannte These erklärt werden? Tatsachen gibt es nur in formulierten Sätzen. Diese Sätze unterliegen einem sprachlichen System, das jeden Bestandteil ihres Systems durch seine Funktion im Satz deutet. Daher kann kein Satz formuliert werden, der keine Deutung enthält. Umgekehrt muss jede Interpretation, die sich sprachlich manifestiert, einen Sachverhalt formulieren und stellt also ebenfalls eine Tatsache dar. Es ist nicht entscheidend, ob etwas Empirisches oder ein Satz interpretiert wird, denn in beiden Fällen wird ein interpretatorischer Satz formuliert, der eine Tatsache darstellt.

Nachdem diese These aufgestellt und erklärt wurde, soll sie mit einigen Einwänden konfrontiert werden.

Ein erster Einwand könnte lauten, dass der Unterschied zwischen Interpretation und Tatsache ist, dass die Interpretation sich kenntlich macht. Dass sie sich also nicht als Faktum verkauft wie es vielleicht die Tatsache macht, sondern ihre Grenzen klar zu verstehen gibt. Dieser Einwand ist nicht treffend, aber er führt zu einer wichtigen Bemerkung. Bei einer solchen Art der Interpretation handelt es sich um die subjektive Zugangsweise und Deutung, die das, was gesagt werden kann natürlich ebenfalls einschränkt, jedoch nicht sprachlich strukturell bedingt, sondern bedingt durch zahlreiche unterschiedliche Faktoren, die die Perspektive und den Horizont des Interpretieren bestimmen. Die Interpretieren können sich unterschiedlich weit im System der Sprache bewegen, aber ihre Grundvoraussetzungen, die das sprachliche System ihnen gibt, sind dieselben. Das was die Interpretation nämlich kenntlich macht, ist ihre inhaltliche Subjektivität. Über ihre strukturelle Subjektivität schweigt sie ebenso wie die Tatsache, einfach deswegen, weil sie sich als Satz formuliert. Das war also ein relativ schwacher Einwand. Es gibt aber noch einen weitaus stärkeren Einwand: Wenn in diesem Essay das Problem eines Satzes, der niemals eine Aussage treffen kann, die nicht im System seiner Sprache gefangen ist und damit eine immanente Deutung enthält, gefunden wurde, macht er sich dann nicht selbst zunichte? Nach Aristoteles will die Philosophie das Seiende als Seiendes betrachten und auch, wenn man sich von dieser

konkreten Forderung entfernt, kann allgemein gesagt werden, dass die Philosophie das, was sie untersucht, nicht *hinsichtlich* eines bestimmten Bereichs oder zum Zwecke eines bestimmten Themas, sondern allgemein, universell betrachten will. Um die Frage also noch zu verschärfen: Wie kann jegliche philosophische Untersuchung nach dieser Erkenntnis, wenn sie als richtig betrachtet wird, noch als sinnvoll begriffen werden?

Man könnte sagen, dass die Philosophie das Privileg hat, sich selbst zum Thema machen zu können. Jedes philosophische Problem kann zu einer identitären Frage werden. Wie ein Essay ist die Philosophie auch ein Versuch, ein Abtasten, dem es auch darum geht den Rahmen zu kennen, innerhalb dessen die Philosophie sich befindet. Sie behält sich dadurch stets die Möglichkeit eines selbstreflexiven Moments, um zu klären wie es um sie bestellt ist. Die Philosophie kann sich nicht über die Sprache hinwegsetzen, aber sie kann sich ihrer Beschränkung und ihrer Bedeutung bewusst werden. Wenn nun die Gedanken des Essays betrachtet werden, liegt es nahe zu sagen, dass dies die vielleicht die einzige, in Sprache formulierte Untersuchung ist, die es noch sinnvollerweise geben kann: Ein sprachliches Ertasten der Grenzen.